

Allerlei vom Tessin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerlei vom Tessin

Vor Jahresfrist ist im Jahrbuch 1948 der Neuen Helvetischen Gesellschaft „Die Schweiz“ und nachher auch in der „Rivista della Svizzera italiana“ aus der Feder des Tessiner Staatsrates und Erziehungsdirektors Josef Lepori eine längere Abhandlung erschienen, die die ernste Frage aufwarf, ob das Volkstum des Tessins nicht bedroht sei (*La compagine etnica del Ticino è minacciata?*). Der verantwortungsbewußte Verfasser gibt lediglich eine Übersicht über die Verhältnisse und überläßt die Beantwortung der gestellten Frage einer weiteren Öffentlichkeit im Tessin und in der übrigen Schweiz. Offen-sichtlich gibt ihm aber das Überhandnehmen des Gebrauches der deutschen Sprache im Tessin infolge des unaufhörlichen Zuzuges von „confederati“ (hauptsächlich im Gastwirtschaftsgewerbe) zu ernststen Bedenken Anlaß. Daneben steht er in der Einwanderung zahlreicher italienischer Arbeiter die Gefahr der politischen Überfremdung.

Ein solcher Anruf konnte nicht ungehört verhallen, weder im Tessin selbst noch in der deutschen Schweiz.

In der deutschen Schweiz hat die gesamte Presse — von den großen Tageszeitungen bis zu den kleinen Blättern, welche den Aufsätzen der Schweiz. Politischen Korrespondenz (SPK) und des Schweiz. Feuilleton-dienstes (ffd) Raum gaben — mit warmer Anteilnahme die Öffentlichkeit nicht nur auf die Besorgnisse der italienischsprechenden Südschweiz aufmerksam gemacht, sondern sie auch zu tatkräftiger Mithilfe für die Erhaltung der sprachlich-kulturellen Eigenart der italienischen Talschaften aufgefordert. In erfreulicher Geschlossenheit haben so, wie es nicht anders zu erwarten war, die Deutschschweizer aller Landesgegenden bekundet, daß ihnen nichts ferner liegt als eine allmähliche Verdeutschung der italienischen Südschweiz. Es waren ja auch von jeher Deutschschweizer, die sich in Wort und Schrift und besonders auch durch finanzielle Hilfe zusammen mit den Romantschen des Bündnerlandes in vorderster Linie für die Erhaltung der romanischen Sprache eingesetzt haben. Es wird daher auch so bleiben, daß Deutschschweizer, die sich im Tessin niederlassen, den italienischen Charakter des Tessins schützen und hochhalten helfen. Als zweites Echo auf den Ruf Leporis kann man wohl die zahlreichen im Herbst 1948 erschienenen Zeitungsaufsätze bezeichnen, in

welchen der bedauerliche Rückgang des Besuches der Italienischkurse an den schweizerischen Mittelschulen — in der welschen sowohl als in der deutschen Schweiz — besprochen wurde. In diesem Punkte stehen wir allerdings fast vor einer Quadratur des Kreises, angesichts nämlich einerseits der Notwendigkeit englischer Sprachkenntnisse (neben den französischen) für weite Kreise und anderseits der bereits übergroßen Stoffanhäufung an unsern Mittelschulen. Das Sprachenstudium ist eben doch für die meisten Leute zu allererst eine Frage des Vorwärtkommens und des Kampfes ums tägliche Brot. Weder den Welsch- noch den Deutschschweizern verschafft nun aber die mit Zeit- und Geldkosten zu erwerbende Kenntnis der italienischen Sprache jene wirtschaftlichen Vorteile, die ein Tessiner durch die Beherrschung der französischen oder deutschen Sprache erlangt.

Im Tessin und auch in den italienischen Talschaften Graubündens scheint Staatsrat Lepori eine eigentliche Erweckung des Sprachbewußtseins und des Spracheifers bewirkt zu haben. Fast alle Zeitungen begannen, den Sprachfragen besondere Spalten zu widmen und in buntem Wechsel Fragen des Sprachschutzes und der Sprachpflege zu behandeln. Das Studium dieser Aufsätze und Aufsätzchen ist für uns Deutschschweizer außerordentlich aufschlußreich und gewinnbringend; hat sich doch die italienische Schweiz weitgehend mit den gleichen sprachlichen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen wie wir selbst.

Da scheint einmal jene fast allgemeine Gleichgültigkeit der großen Mehrheit des Volkes für sprachliche Belange zu herrschen, wie wir sie auch bei uns finden:

„Bevor wir uns mit der von außen kommenden Gefährdung befassen können, müssen wir auf das auffälligste Krebsübel hinweisen, das da ist: Nachlässigkeit gegenüber der Verhuzung der Sprache und Fehlen jedes Sprachbewußtseins“ („Gazzetta Ticinese“).

Mit Recht gerügt wird dann auch eine allzu untertänige Haltung gegenüber den Fremdsprachigen (Deutschschweizern). Die Tessiner verhalten sich den Deutschschweizern gegenüber vielfach in fast verblüffender Weise ähnlich wie diese gegenüber den Welschschweizern: sie passen sich auf eigenem Boden den Gästen fremder Zunge in der Sprache meistens mit einer Selbstverständlichkeit an, die beinahe triebhaft anmutet. Es

spielt da einerseits eine falsch verstandene Höflichkeit und andererseits einfach die Freude an andern Sprachen mit. Im Tessin wird es manchem Deutschschweizer, dem es weder an der Kenntnis der italienischen Sprache noch am freundeidgenössischen Taktgefühl gebricht, der also mit den Anfässigen gern in ihrer eigenen Sprache verhandeln würde, fast unmöglich gemacht, italienisch zu sprechen, da man ihm mit liebenswürdiger Hartnäckigkeit deutsch antwortet.

Besonders reizvoll sind sodann die Betrachtungen über die auch im Tessin noch lebendige Fragestellung „Mundart oder Schriftsprache?“. In der bereits erwähnten Zeitung lesen wir darüber folgendes:

„Sprechen wir heute kurz über die Frage des Dialekts. Wir alle bewundern und lieben Carlo Porta und alle andern lombardischen und nichtlombardischen Mundartdichter, von Gioacchino Belli bis Virgilio Giotti, und der Gedanke liegt uns fern, die Rechte der Mundart zu schmälern. Die Mundart soll ihren Platz behaupten. Niemand wird vernünftigerweise daran denken, sie aus unserm Leben auszuschalten. Auch sie muß verteidigt werden wie die Schriftsprache [„la lingua“!], besonders weil sie durch die Einwanderung der Underssprachigen ebenfalls gefährdet wird. Aber richtige Unterscheidung tut not! Gewiß wollen wir uns der Mundart bedienen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir ganz einfach italienischer Zunge sind und daß sich unser Hauptaugenmerk auf die Pflege der Schriftsprache richten muß. Es ist unangebracht, die Mundart gegen den Gebrauch der italienischen Sprache auszuspielen, wie das öfters vorkommt, weiß Gott aus welchen dunkeln politischen und angeblich patriotischen Gründen . . . Würden wir uns auf diesen Weg begeben, so wäre die vollständige Verlotterung unseres Sprachlebens und der Verlust der höchsten Formen unserer Kultur — welche die Kultur der Dante, Leopardi, Foscolo und Manzoni ist — unvermeidlich. Die Kurzsichtigkeit und die Geistesverirrung, aus der diese Gefahren erwachsen, sind leider weit verbreitet. So ist unserer Ansicht nach auch der Radiosender Monte Generi in bezug auf das Ausmaß der Mundartsendungen schlecht beraten. Er verrät darin eine bedenkliche Neigung zur Übertreibung. Und was die sprachliche Güte des Gebotenen betrifft, so muß verlangt werden, daß der reine

lombardische Dialekt gepflegt wird und nicht irgendeine autarke Niemandsmundart, die jeden kulturellen Gehaltes entbehrt. — Weniger Mundart, aber bessere Mundart, das soll die Lösung sein.“

Zahlreiche Einsendungen befassen sich selbstverständlich mit der Gefährdung des Italienischen durch die Deutschschweizer. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß sich die Tessiner Zeitungen in ihrem Kampfe für die Reinhaltung und den Schutz der italienischen Sprache, da wo es sich um Kritik an den Miteidgenossen handelt, einer bemerkenswerten, echt schweizerischen Zurückhaltung befleißigen, wie wir es von anderer Seite nicht gewohnt sind. Es geht ihnen nicht einfach um gehässiges Schimpfen gegen die Deutschschweizer, sondern vielmehr um die Weckung der Liebe zur Muttersprache bei den eigenen Leuten. Daß damit auch die Weckung des Sprachbewußtseins zur Abwehr von Übergriffen Anderssprachiger Hand in Hand geht, ist durchaus natürlich und heilsam. Das Deutsche ist aber nicht das ausschließliche Angriffsziel, sondern wo es nötig ist — und das scheint manchenorts der Fall zu sein —, wird auch dem übertriebenen Hang zum Französeln entgegengetreten. So wurden beispielsweise einmal französisch abgefaßte Programme gerügt, die als Einladung zur Abendveranstaltung eines Kurortes an die ganze Einwohnerschaft verteilt worden waren. Auch darüber, daß Bundesstellen französische Formulare ins Tessin senden, ist Klage geführt worden; ferner zogen die Sprachfreunde gegen überflüssige französische Fremdwörter in der Amts- und Wirtschaftssprache zu Felde (z. B. „fiche“ statt ital. „scheda“).

Alles in allem verdienen unsere italienischsprechenden Eidgenossen gewiß unsere ganze Anteilnahme und geistige Unterstützung in den Bemühungen zur Erhaltung ihrer sprachlichen und kulturellen Eigenart.

H.

Radio und Aussprache

In Heft 10/1948 hat Prof. Dr. Debrunner unter dem Titel „Vor Nachahmung wird gewarnt“ die an unserm Rundspruch, insbesondere bei den Nachrichten der Depeschenagentur übliche Aussprache behandelt. Wir haben das Heft natürlich der Depeschenagentur zugeschickt und die Anregung gemacht, die Sache einmal gemeinsam zu besprechen. Die